

setzungen über strittige Aspekte der Geschichte des Zweiten Weltkriegs und der Judenverfolgung in drei Ländern, die unter nationalsozialistischer Besatzung gestanden hatten, sowie in der DDR.

Einer instruktiven Einleitung der beiden Hrsg. folgen drei Beiträge über Einstellungen der Oppositionsbewegung in der Volksrepublik Polen, wobei Christhardt Henschels Beitrag zum Widerstandsethos den Blick der Oppositionellen in der DDR vergleichend mit berücksichtigt. Bianca Hoenig vergleicht von oppositionellen Intellektuellen in den späten 1970er und in den 1980er Jahren angestoßene Debatten in Polen und der Tschechoslowakei über „die Vertreibung der Deutschen“, während Stephan Stach die Haltung Oppositioneller in der DDR und in Polen zu jenen Jahrestagen in Beziehung setzt, mit denen der Ermordung der Juden gedacht wurde. Diese Haltung ist auch Schwerpunkt in zwei Abhandlungen über Diskurse zum Thema „Holocaust“ in den Untergrundveröffentlichungen der Oppositionsbewegungen, wobei sich Peter Hallama mit dem tschechischen und Richard Esbenschade mit dem ungarischen Samizdat befasst.

Einige Beiträge vermögen somit zu zeigen, auf welche Weise Dissidenten Geschichte als Feld diskursiver Auseinandersetzung mit dem politischen System nutzten, etwa indem tabuisierte Tatsachen ans Licht gebracht oder historische Schuld erörtert wurde. Derlei Positionsbestimmungen appellierten häufig auch an die breite Gesellschaft, vergangenes Geschehen mit anderen Augen zu betrachten. Solche Gegengeschichte lässt sich mit gutem Recht als Vorläufer von Entwicklungen deuten, an die die (populäre) Geschichtsschreibung und -auslegung nach 1989 mit großem Erfolg anknüpfen. Für eine systematischere Gesamtschau der Entwicklungen in Ostmitteleuropa fehlen hier jedoch – insgesamt gesehen – vertiefende Betrachtungen zu zahlreichen Themen, die bei der Aufarbeitung der Geschichte des nationalsozialistischen Judenmords mit zu berücksichtigen wären (der „eigene“ Nationalismus, Minderheitenpolitik, Formen der Kollaboration mit den Besatzern u. a.). Auf manche Beiträge hätte man dagegen verzichten können, da sie sich dem Titel dieses Sammelbands nicht zuordnen lassen.

Darüber hinaus bleibt außer Betracht, dass – etwa in Polen – zahlreiche unangepasste Geschichtsinterpretationen und kritische Forschungsarbeiten in den offiziell zugelassenen Organen und Verlagen erscheinen konnten, etwa in katholischen Zeitschriften oder einzelnen Universitätsverlagen. Zudem schlug sich die „Wiederentdeckung“ der jüdischen Geschichte im Polen der 1980er Jahre durchaus auch in Veröffentlichungen nieder, die der Zensur unterlagen. Die „Infragestellung einer dominanten Wahrnehmung“ erfolgte also – wenngleich weniger spektakulär – auch von innen heraus. Das ein klares Schwarz-Weiß-Schema suggerierende Konzept der „Gegengeschichte“ scheint hier nur bedingt tragfähig.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Marcin Zaremba: Die große Angst. Polen 1944-1947. Leben im Ausnahmezustand. Aus dem Polnischen von Sandra Ewers. Ferdinand Schöningh. Paderborn 2016. 627 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-506-78093-5. (€ 49,90.)

Unter den Basisemotionen liegt Angst schon seit Längerem, doch ganz besonders seit Beginn des 21. Jh., u. a. aufgrund des aufflammenden islamistischen Terrors, im Trend der Forschung. Vor allem Politikwissenschaftler und Soziologen waren es, die sich dieses Themas annahmen und diesbezüglich kollektive Phänomene zu analysieren versuchten. Für Historiker blieb das Reich der Gefühle zwar keine *terra incognita*, doch der *emotional turn* erfasste die Geschichtswissenschaft etwas langsamer. Als Zeiten des Umbruchs und der Krise stellen Kriege und Nachkriegsperioden einen ertragreichen Forschungsgegenstand dar, was allerdings nicht bedeutet, dass der Historiker leichten Zugang zu dessen emotionaler Komponente hätte. Gerade Angst verflüchtigt sich in den Quellen oft unter dem Blick des Forschers, weil sie kaum offen zugegeben wird und meistens implizit der Darstellung des jeweiligen Sachverhalts entnommen werden muss. Marcin Zaremba ist sich dieser Herausforderung bewusst und betrachtet seine Studie als schwieriges Unterfangen

(S. 18). Dass ihm die langwierige Odyssee durch die Landschaft der polnischen Nachkriegsängste in den Jahren 1944-1947 gelungen ist, steht weitgehend außer Frage.

Der Autor stellt seine Studie in die Tradition der Sozialgeschichte und beruft sich mit Recht auf solch arrivierte Vertreter wie Georges Lefebvre und Jean Delumeau. Letzterer spielt gerade bei der Wahl der Terminologie im „Labyrinth der Angst“ (so der Titel des ersten Kapitels) eine ausschlaggebende Rolle, sieht Z. doch Ähnlichkeiten zwischen dem vorrevolutionären, kollektiven Panikausbruch der französischen Bauern 1789 und dem Zustand gesellschaftlicher Anspannung in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg. In seiner Schilderung dieser großen Angst („grande peur“ bzw. „wielka trwoga“) betont der Vf. außerdem seine intellektuelle Verbundenheit mit Marcin Kula oder auch Krystyna Kersten, die mit ihren Studien über die ersten Nachkriegsjahre in Polen Pionierarbeit geleistet hat. Z. greift in seiner Arbeit sowohl auf Egodokumente (Tagebücher, Briefe) als auch auf Berichte von öffentlichen und staatlichen Dienststellen zurück; ebenso bedient er sich der Presse, wobei er stets den verzerrenden Effekt der Zensur im Blick behält. Wichtige Bestände verwahrt das Archiv des polnischen Instituts für nationales Gedenken, insbesondere private, jedoch von den Sicherheitsdiensten eingesehene und überprüfte Korrespondenz.

Die Studie ist thematisch gegliedert. Z. bietet dem Leser ein Kaleidoskop der Ängste an – wobei man hier die griechische Wurzel *kalos* („schön“) wohl eher durch *kakos* („schlecht“) ersetzen sollte, handelt es sich doch vielmehr um ein Gruselkabinett, in dem der Leser nicht nur mit der – trotz anfänglicher Befreiungseuphorie – allgegenwärtigen Angst der polnischen Bevölkerung, sondern vor allem auch mit deren Ursachen konfrontiert wird: Die Darstellung der Ängste erfolgt anhand der Aufzählung entsprechender Angstauslöser (z. B. Überteuerung). Somit gestaltet sie sich zugleich als eine Gewaltgeschichte, in der sowohl Formen starken psychologischen Drucks als auch Erscheinungen physischer Gewalt konsequent durchdekliniert werden.

Z. blickt zunächst auf die Vorgeschichte kultureller Ängste in Polen zurück und macht dabei insbesondere die aufgrund verschiedener Verschwörungstheorien miteinander verflochtenen Phobien bezüglich Juden und Kommunisten in der Zwischenkriegszeit aus. Als traumatische Grunderfahrung für eine überwiegende Mehrheit der Polen lieferte der Zweite Weltkrieg dann sozusagen den Dünger vieler posttraumatischer Ängste des anschließend analysierten Zeitraums. Der erste vom Vf. angeführte Angstauslöser zeigt die ganze Komplexität und Labilität der emotionalen Verfassungen in der Nachkriegsgesellschaft: Die Rotarmisten, die Polen vom nationalsozialistischen Deutschland befreiten, galten zugleich als eine der Hauptbedrohungen für die Zivilbevölkerung (an erster Stelle für Frauen aller Altersgruppen). Als ebenso gefährlich erwiesen sich pathologische Randgruppen, die zur Kategorie „entbehrlicher Menschen“, wie Z. unter Berufung auf Stefan Czarnecki schreibt, gezählt wurden, u. a. Demobilisierte, Arbeitslose, Bettler sowie – in den folgenden Kapiteln näher dargelegt – Plünderer und Banditen. Ein tief empfundenes Gefühl von Vorläufigkeit und Instabilität, das wohl am deutlichsten am Beispiel der Massenmigrationen aus, nach und in Polen nachgewiesen werden kann, trug maßgeblich zur allgemeinen gesellschaftlichen Ängstlichkeit bei, die durch Entbehrungen (Hunger) noch gesteigert wurde. Dazu kam, dass die neuen Entscheidungsträger im Lande die Angst auch als Machtinstrument benutzten.

Von besonderem Interesse sind die Einblicke in manchmal vergessene Aspekte der Angst in der Nachkriegszeit, z. B. die auch nach 1945 andauernde Kriegsangst und die präzisen Hinweise auf zum Teil verdrängte Angstquellen: Hier verdient – nicht zuletzt aufgrund aktueller geschichtspolitischer Revisionsversuche – der Terror des Partisanenkriegs sog. „verkommener“ bzw. „verfemter Soldaten“ noch mehrere Jahre nach Kriegsende Aufmerksamkeit. Großen summarischen Wert besitzt des Weiteren das Abschlusskapitel zur ethnisch motivierten Gewalt gegen Deutsche, aber auch gegen Juden, Ukrainer und Weißrussen. Gerade dieser Abschnitt ermöglicht eine soziologisch informierte Geografie der

Angst im Polen der Nachkriegszeit über alle landesweiten Gemeinsamkeiten hinaus, was ja eines der Anliegen des Autors darstellt (S. 15).

Dies führt zu dem ersten geringfügigen Kritikpunkt: Für die deutsche Ausgabe (in übrigens sehr gelungener Übersetzung) wären eine Karte und ein Ortsregister wünschenswert gewesen, um dem Leser den Einblick in den geografischen Aspekt der Angst zu erleichtern. Da deren Distribution allerdings in erster Linie davon abhing, wer jeweils die Menschen waren, die die Ängste verspürten, drängt sich außerdem die Frage nach der Wahl der Gesamtperspektive in dieser Studie auf. Z.s Fokus auf die Gewaltträger ist natürlich gerechtfertigt, doch man hätte auch versuchen können, sich mehr auf die Angstgemeinschaften zu konzentrieren, u. a. aufgrund ethnischer und/oder sozialer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Region. Die Grundfrage hätte dann nicht so sehr „Wovor bzw. vor wem bestand Angst?“ gelautet, sondern vielmehr „Wer hatte Angst und wie?“. Dennoch versteht sich diese Bemerkung lediglich als Vorschlag zu einer alternativen Erzählung der analysierten Ängste. Vielleicht hätte dabei eine stärkere Einbettung in den theoretischen Diskurs zur Historiografie und Soziologie der Emotionen geholfen: Z. stützt sich verständlicherweise in erster Linie auf Erwägungen zur Angst als der von ihm in den Blick genommenen Grundemotion. Nicht erwähnt und auch nicht näher reflektiert wird jedoch die inzwischen sehr reichhaltige, allgemeinere – vorrangig angelsächsische – Forschung zur Emotionologie. Immerhin hätten Begrifflichkeiten wie etwa „emotional regime“/„emotional refuges“ (William M. Reddy¹), „emotional communities“ (Barbara H. Rosenwein²), „emotional climate“ (Jack Barbalet³) oder „emotional loops“ – beispielsweise zur Dynamik von Scham und Zorn – (Thomas J. Scheff⁴) beim De- und Rekonstruieren vergangener Ängste wahrscheinlich weiter helfen können.

Nichtsdestoweniger bleibt Z.s Werk, das von einer gelungenen Narration getragen wird, insgesamt ein gründlich recherchierter, bahnbrechender Beitrag zur polnischen und europäischen Emotionsgeschichte.

Szczecin

Pierre-Frédéric Weber

¹ WILLIAM M. REDDY: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001.

² BARBARA H. ROSENWEIN: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca – London 2006.

³ JACK BARBALET: *Emotion, Social Theory, and Social Structure*, Cambridge 1998.

⁴ THOMAS J. SCHEFF: *Bloody Revenge. Emotions, Nationalism and War*, 2. Aufl., Lincoln 2000.

Joanna Wawrzyniak: *Veterans, Victims and Memory*. The Politics of the Second World War in Communist Poland. (Studies in Contemporary History, Bd. 4.) Peter Lang. Frankfurt am Main u. a. 2015. 259 S., Ill. ISBN 978-3-631-64049-4. (€ 49,95.)

Seit einiger Zeit verlegt der Peter Lang Verlag polnische zeithistorische Arbeiten der wichtigen Reihe *W krainie PRL* des TRIO-Verlages auf Englisch. Nun liegt Joanna Wawrzyniaks Dissertation¹ zum Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie (Związek Bojowników o Wolność i Demokrację, ZBoWiD) vor, in der sie zwei Nachkriegsjahrzehnte polnischer Erinnerungspolitik an den Zweiten Weltkrieg ausleuchtet.

Die englische Fassung ist an einigen Stellen gekürzt, um neue Literatur und vor allem ein umfangreicheres Nachwort ergänzt, in dem W. einen Vergleich ihrer Ergebnisse vor der gesamteuropäischen Entwicklung skizziert. Demnach fungierte die sowjetische Politik des Erinnerns in Volkspolen als Leitfaden, der die unterschiedlichen Entstehungskontexte

¹ JOANNA WAWRZYNIAK: *ZBoWiD i pamięć drugiej wojny światowej. 1949-1969* [Der ZBoWiD und die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg], Warszawa 2009.